



Erfolgreich als jüngster Außenminister der Welt: Sebastian Kurz ist höchst eloquent, aber auch einer, der zuhören kann. Foto: actionpress

Der Taktiker

Sebastian Kurz Österreichs Außenminister ist der bekannteste und beliebteste Politiker seines Landes, auch weil er ein Gespür für politische Entwicklungen hat. Früher als alle anderen warnte er vor dem Flüchtlingsdeal mit der Türkei. Von Bartholomäus von Laffert

Den schwarzen Mantel bis oben zugeknöpft, das Militärfernglas fest umklammert, den Blick in die Ferne gerichtet: So steht Sebastian Kurz auf einem mazedonischen Hügel und blickt hinüber nach Griechenland. Er lächelt zufrieden, ihm gefällt, was er sieht. Bis auf den zweieinhalb Meter hohen Zaun, den riesigen Müllberg und die 134 internationalen Polizisten erinnert nichts mehr daran, dass hier vor gut einem Jahr noch tausende Flüchtlinge im Camp von Idomeni ausharrten – in der Hoffnung, bald nach Mitteleuropa weiterreisen zu können. „Wir haben es Gott sei Dank geschafft, mit Hilfe der Westbalkanstaaten den Zustrom zu stoppen“, sagt der österreichische Außenminister und blickt ernst in die Kameras. Er klingt wie ein junger Kapitän, der sein Schiff knapp an einem heftigen Unwetter vorbei navigiert hat.

Sebastian Kurz ist gerade einmal 30 Jahre alt. Viele sehen in ihm schon den nächsten Regierungschef. Kaum einer zweifelt daran, dass er statt des amtierenden ÖVP-Parteibosses Reinhold Mitterlehner bei der Nationalratswahl 2018 als Spitzenkandidat antreten wird.

In Österreich gilt er längst als Polit-Popstar, der mit Slim-Fit-Anzug und zurückgefohmtem Haar die europäische Bühne rockt. Kein anderer Politiker ist so beliebt wie Kurz, spätestens seit er Anfang 2016 das Steuerrad der europäischen Flüchtlingspolitik übernahm und die EU mit einer 180-Grad-Wende vom Willkommens- auf Festung-Europa-Kurs umsteuerte. Da hatte er auf der Westbalkan-Konferenz in Wien mit zehn Amtskollegen aus Osteuropa die Schließung der Balkanroute beschlossen – ohne die deutsche Kanzlerin einzuweihen, die damals noch damit beschäftigt war, den unrühmlichen Flüchtlingsdeal mit der Türkei auszuhandeln. „Es kann nicht sein, dass wir diesen Job an die Türkei übertragen, weil wir uns die Hände nicht schmutzig machen wollen“, sagte Kurz damals.

Auch im derzeitigen Konflikt mit Präsident Erdogan gibt der österreichische Minister den Hardliner. Die Angelegenheit scheint klar: Wer Menschenrechte

mit Füßen tritt, wer die Todesstrafe fordert, wer Oppositions-Politiker und Journalisten, wie zuletzt den „Welt“-Korrespondenten Deniz Yücel, willkürlich inhaftiert, der sollte dafür belangt werden. Und mit dem sollte man schon gar nicht über einen EU-Beitritt verhandeln.

Kurz warnte schon vor Monaten: „Wer sich auf die Türkei verlässt, ist verlassen“ und stimmte beim Außenministertreffen Ende 2016 in Brüssel als einziger der 28 Teilnehmer für einen Stopp der Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Er verhinderte so eine gemeinsame Abschlusserklärung des Ministerrats. Der türkische Außenminister schimpfte deshalb zuletzt in einem Interview: „Herr Kurz handelt so, als ob er in der Donaumonarchie Österreich-Ungarn leben würde.“ An dem Gescholtenen prallen solche Beleidigungen einfach ab. Und fast scheint es, als solle er einmal mehr Recht behalten: Spätestens seit den Ausfällen Erdogans gegenüber Deutschland und den Niederlanden sowie den umstrittenen Auftritten von AKP-Politikern in Europa werden die Zweifler an seinem Kurs immer weniger.

Peinlicher Auftritt mit Kultstatus

Die Taktik von Kurz beschreibt der österreichische Meinungsforscher Peter Hajek so: „Er hat ein unglaublich gutes Gespür dafür, politische Entwicklungen früh zu erkennen, er profitiert aber auch davon, dass er nicht die Verantwortung trägt, wie etwa der deutsche Außenminister, der auf die Befindlichkeiten der europäischen Partner viel mehr Rücksicht nehmen muss.“ Sprich: Kurz kann Forderungen stellen, realistische Alternativen anbieten müssen andere.

Was also will dieser junge Mann, der die EU-Politik in den vergangenen Jahren mit seinen Vorstößen maßgeblich mitbestimmt hat? Und wie konnte einer mit nicht abgeschlossenem Jura-Studium in kürzester Zeit zum wichtigsten Diplomaten des Landes aufsteigen?

Als Kurz 2002 beschließt, Politiker zu werden, ist er gerade 16 Jahre alt. Die konservative ÖVP feiert einen berauschten 42-Prozent-Wahlerfolg und der Junge aus dem Arbeiterbezirk Wien-Meid-

ling feiert mit. Während es in den Folgejahren mit der ÖVP nur noch bergab geht, klettert Kurz zielstrebig die Karriereleiter nach oben. 2009 wird er mit 99 Prozent der Delegiertenstimmen zum Vorsitzenden der JVP gewählt. Kurz ist jetzt 22 und drängt ins Rampenlicht, will auffallen um jeden Preis. Sein peinlicher Wahlkampfauftritt zur Wien-Wahl 2010 genießt auf Youtube längst Kultstatus: Da sieht man Kurz, wie er lässig in der Tür eines schwarzen Geländewagens lehnt, den er Geil-o-mobil getauft hat, während sich auf der Motorhaube eine Blondine in Lackstiefeln räkelt. Dann schwenkt die Kamera auf den Jungpolitiker und er sagt: „Jeder weiß, Schwarz macht geile Politik, Schwarz macht geile Party und Schwarz macht Wien geil.“

Als der damalige Außenminister Spindelegger ihn ein Jahr später zum Chef des neugegründeten Integrations-Staatssekretariats macht, halten das viele für einen schlechten Witz. Die Medien schreiben von „Verarsche“ und vom „jungen Geilen“ im Staatssekretariat. Und Kurz? Der lässt das Provokieren erstmal sein und antwortet seinen Kritikern mit unaufgeregter Integrationspolitik. Dass er diese weggeführt hat vom plumpen Islam-Bashing und ersetzt hat durch das simple neoliberale Konzept „Integration durch Leistung“, gestehen ihm heute sogar politische Kontrahenten zu. Wer was schafft, darf bleiben, das klingt in den Ohren der meisten Österreicher plausibel. Von der Geil-o-mobil-Lachnummer wird er in kürzester Zeit zum Lieblingsschwiegerson der Nation.

Die ÖVP ist stolz auf ihren Sebastian und belohnt ihn, den 27-Jährigen, mit einem eigenen Ministerium, zugeschnitten auf seine Kernthemen: Ministerium für Äußeres, Europa und Integration. Ein Prestigeposten ohne echte Verantwortung, lästern damals viele. Kaum einer in Europa, der sich an die Namen der vorangegangenen österreichischen Außenminister erinnern kann. Für seinen Vorgänger war das Amt eher eine letzte Ehre, um sich würdevoll aus der Bundespolitik zu verabschieden. Für Kurz ist es eines, um sich politisches Profil zuzulegen. Als starker Mann Österreichs in Europa.

„Wenn Herr Kurz etwas sagt, ist es eine intellektuelle Höchstleistung, wenn wir es sagen, ist es rassistisch.“

Manfred Haimbuchner
FPÖ-Politiker

Es ist die Kombination mehrerer Eigenschaften, die ihn bis hierhin gebracht haben: seine Fähigkeit zuzuhören, sein Gespür für die Stimmungen in der österreichischen Bevölkerung und seine Anpassungsfähigkeit. „Kurz ist vom Auftreten und seinen Inhalten während seiner Karriere von ursprünglich konservativ-liberal immer weiter nach rechts gewandert“, sagt der österreichische Politikwissenschaftler Gerd Valchars.

Nur noch die Kanzlerschaft fehlt

Hatte Kurz 2012 noch eine Willkommenskultur gefordert, warnte er 2016, sie begünstige die Schlepperei. Wüsste er sich als Staatssekretär noch eine Koalition mit den Grünen, richtet er seine Politik heute mehr nach den Forderungen der rechtspopulistischen FPÖ aus. „Die Freiheitlichen stehen in Umfragen an erster Stelle, Kurz weiß das, greift diese Politik auf und verpasst ihr einen demokratischen Anstrich“, sagt Valchars.

Wenn FPÖ-Politiker Asylbewerber als undankbare „Höhlenmenschen“ beschimpfen, fordert Kurz verpflichtende Ein-Euro-Jobs, damit sie sich die Mindestsicherung verdienen. Lässt die FPÖ „Daham statt Islam“-Plakate drucken, setzt er ein Vollverschleierungsverbot im öffentlichen Raum durch. Mit einem Jahr Verspätung übernahm er 2016 sogar die Forderung von FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache, Flüchtlinge nach australischem Vorbild auf Inseln zu internieren. „Wenn der Herr Kurz was sagt, ist es eine intellektuelle Höchstleistung. Wenn wir dasselbe sagen, ist es rassistisch und populistisch“, schimpfte zuletzt, ein wenig verzweifelt, der Chef der oberösterreichischen FPÖ, Manfred Haimbuchner.

An Sebastian Kurz perlt all das ab. Als 30-Jähriger fehlt dem Party-König von einst nur noch ein Schritt zur Krönung seiner außergewöhnlichen Bilderbuchkarriere: die Kanzlerschaft. Dafür muss er in den nächsten eineinhalb Jahren um die Gunst der österreichischen Wähler kämpfen – auch wenn das heißt, Zäune zu bauen, sich mit der deutschen Bundeskanzlerin anzulegen und den Flüchtlingsdeal mit der Türkei zu riskieren.

Aufgewachsen im Arbeiterbezirk

Als Sohn einer Lehrerin und eines Ingenieurs wurde Sebastian Kurz in Wien geboren. Er wuchs im Arbeiterbezirk Meidling auf. Seine Matura bestand er mit Auszeichnung. Kurz studierte Rechtswissenschaften, brach sein Jura-Studium aber ab, als er zum Integrationsstaatssekretär berufen wurde. Seither ergab sich keine Gelegenheit mehr, es abzuschließen. Mit seiner Freundin Susanne ist er seit Schülertagen zusammen.